

Arbeit und Ökonomie in Ernest Callenbachs *Ökotopia*

Thomas Schölderle

1. Einleitung

Vor fast 50 Jahren erschien in Kalifornien der Roman *Ecotopia* (deutsch *Ökotopia*) von Ernest Callenbach.¹ Die Geschichte erzählt von einem US-Journalisten, der das Leben in einer Ökorepublik kennenlernt. Der Autor, ein amerikanischer Filmwissenschaftler, musste das Buch im Eigenverlag veröffentlichen. Rund 20 Verlage hatten das Manuskript zuvor abgelehnt. Allerdings zeigte der New Yorker Bantam Verlag aufgrund der hohen Nachfrage bald sein Interesse und so wurde noch im Oktober 1977 die erste größere Neuauflage publiziert. Inzwischen ist das Buch ein Klassiker der Ökologithematik. In den ersten zehn Jahren wurde die englische Ausgabe rund 250.000-mal verkauft. Übersetzungen in zahlreichen Sprachen, darunter Japanisch und Dänisch, kamen auf den Markt. Bis heute dürfte das Buch weit über eine Million mal gelesen worden sein.² Schon wenige Jahre nach seinem Erscheinen war der Titel ein Kultbuch der neuen Umweltbewegung. Und das sicherlich nicht wegen seiner großen literarischen Qualität, sondern trotz aller unübersehbaren schriftstellerischen Schwächen.

Im Zentrum der folgenden Überlegungen steht die Organisation von Arbeits- und Wirtschaftsleben, Nachhaltigkeit und Energieversorgung dieses Zukunftsromans. Das Buch ist – soviel vorweg – im strengen Sinne keine Science Fiction, sondern eine klassische Utopie. Schon aus diesem Grund liegt der Fokus des Entwurfs in deutlich ambitionierterem Maße auf der politisch-sozialen Dimension der Zukunftsvision.

1 Vgl. Callenbach, 1975; siehe auch Callenbach, 2004, Callenbach, 1978 [1975]. Der vorliegende Beitrag verdankt zahlreiche Vorüberlegungen einer früheren Veröffentlichung: vgl. Schölderle, 2023.

2 In seinem Nachwort zur Jubiläumsausgabe sprach Callenbach bereits 2004 von fast einer Million verkaufter Exemplare (vgl. Callenbach, 2004, S. 169). Eine noch 1988 angekündigte Verfilmung der Utopie (vgl. Callenbach, 1988, S. 100) wurde dagegen nie realisiert. Im Jahr 1981 erschien jedoch als Ergänzung (Prequel) der Roman *Ecotopia Emerging*, der vor allem die nachgereichte Geschichte der Unabhängigkeit Ökotopias enthält (vgl. Callenbach, 1981); eine deutsche Übersetzung folgte ebenfalls relativ zeitnah (vgl. Callenbach, 1983 [1981]).

2. Utopie und Science Fiction

Wenn man Utopie und Science Fiction unterscheiden will – und dafür sprechen durchaus gute Gründe –, dann lassen sich beide Gattungen idealtypisch zumindest danach differenzieren, dass Science Fiction primär technische, die Utopie dagegen politisch-gesellschaftliche Fiktionen porträtiert.³ Dass die Grenzen fließend sind, liegt gleichsam auf der Hand, vor allem seit die Utopie ihre zeitutopische Wende im ausgehenden 18. Jahrhundert hinter sich hat, also zuallermeist als Zukunftsszenario auftritt und nicht mehr in Form der frühen Raumutopien als Fiktion einer fernen und fremden Insel.⁴ Seither ist es nicht unüblich, dass in Utopien zahlreiche technische Innovationen präsentiert werden. U-Boote und Flugzeuge finden sich allerdings auch schon in der raumutopischen Inselfiktion von Francis Bacons *Nova Atlantis* aus dem Jahr 1627 (vgl. Bacon, 1996 [1627], S. 212). Nicht selten wird Bacons Utopie daher auch als Vorläufer der Science Fiction apostrophiert (vgl. Nitschke, 1995, S. 90). Und dennoch: Das zentrale Anliegen der Utopie sind stets Auswirkungen auf Politik und Gesellschaft, niemals Technik als solche. Auch umgekehrt existieren Mischformen, sprich Science-Fiction-Romane oder -Filme, die politische Strukturen reflektieren. Doch existieren unabhängig davon auch Fiktionen, die die Funktion von Wissenschaft und Technik für die politische und soziale Ordnung gänzlich ausblenden und denen folglich ein entscheidendes Moment der Utopie fehlt.⁵

-
- 3 Vgl. zum Versuch einer Differenzierung auch Saage, 1999 und Sargent, 1994, S. 11f. Siehe außerdem als bekannte Protagonisten der Debatte: Darko Suvin, der die Utopie als Subgenre der Science Fiction einstuft (»utopia is not a genre but the *sociopolitical subgenre of science fiction*«, Suvin, 2016 [1977], S. 76), was zumindest historisch betrachtet keinen Sinn ergibt, sowie Peter Fitting, der einen zwingenden Zusammenhang zwischen beiden Gattungen bestreitet (»there is not a necessary connection between utopia and science fiction«, Fitting, 2010, S. 149).
 - 4 Martin Schwonke beschreibt Ende der 1950er-Jahre aufgrund der zunehmenden Dominanz der naturwissenschaftlich-technischen Dimension die Geschichte der Utopie generell als Weg, so sein Buchtitel: *Vom Staatsroman zur Science Fiction* (vgl. Schwonke, 1957).
 - 5 Juli Zeh hat den genannten Unterschied sogar in einer Art Selbstbeschreibung ihrer Dystopie *Corpus Delicti* aufgegriffen. Science-Fiction-Romane seien demnach durch die »technologische Vision« charakterisiert, die davon handle, »wie unsere Welt in der Zukunft aussehen könnte, wenn sich bestimmte technische Revolutionen ereignen, zum Beispiel eine radikale Ausweitung der Raumfahrt, die Möglichkeit von Zeitreisen, die vollständige Digitalisierung des menschlichen Lebens oder der hemmungslose Einsatz von Gentechnik.« Demgegenüber habe sie für ihre eigene negative Utopie »technische Aspekte bewusst außen vor gelassen« und ihr Interesse auf »aktuelle Veränderungen in Politik und Gesellschaft«, auf »Denkweisen, Weltansichten, Menschenbilder« gerichtet (Zeh, 2020, S. 117f.).

3. Ernest Callenbach – eine biografische Skizze

Geboren wurde Ernest William Callenbach am 3. April 1929 im amerikanischen Williamsport. Er wuchs auf einer kleinen Farm im ländlichen Pennsylvania auf. Später studierte er Englisch und Kommunikation in Chicago und an der Pariser Sorbonne. In einem Interview bezeichnete er sich später einmal als »Country Boy«, der insbesondere in Chicago die übelsten Kehrseiten der Industrialisierung kennengelernt habe (Callenbach, 1982, 00:01:49–00:02:07). Im Jahr 1954 ging Callenbach nach Kalifornien, er arbeitete für die University of California Press und machte sich vor allem als Filmkritiker einen Namen: 1958 begründete er die bald renommierte Zeitschrift *Film Quarterly* und war 33 Jahre lang als ihr Herausgeber tätig. Auch anschließend blieb er der Zeitschrift noch weitere 20 Jahre als Berater treu (vgl. Martin/White 2012). Er lehrte zudem Filmgeschichte und Filmtheorie in Berkeley und San Francisco und veröffentlichte mehrere Sachbücher zu politischen und umweltpolitischen Themen.⁶ Callenbach hatte zwei Kinder, war seit 1987 mit Christine Leefeldt verheiratet und lebte bis zuletzt in Berkeley, wo er am 16. April 2012 verstarb.

Sein ökologisches Bewusstsein wurde, eigenen Angaben zufolge, nicht zuletzt von Initiativen rund um die San Francisco Bay stark beeinflusst. Eine wichtige Rolle spielten aber auch die japanische Architektur und Kunst mit ihrer Einfachheit, Eleganz und Materialsparsamkeit sowie Ideen und Ideale der amerikanischen Urbewölkerung (vgl. Callenbach, 1988, S. 99, 95). Sein Werk wollte Callenbach, wie er in einem späteren Aufsatz verdeutlicht, vor allem als Alternative zur »amerikanischen Wegwerf- und Verschwendungswirtschaft« (ebd., S. 96) verstanden wissen und zugleich als Art Antithese zu einem anthropozentrischen Naturbegriff. Er plädiert für eine neue »ökologische Ethik«, den Abschied von der »alten, überkommenen christlichen Moral« und stellt explizit das religiös-kulturelle Selbstverständnis der alttestamentarischen Tradition (aus Genesis 1,28) infrage. Wörtlich heißt es: »Das ganze christliche ›Gehet hin, vermehret euch und machet euch die Erde untertan‹ ist ja zweifellos allmählich am Ende« (ebd., S. 99).

6 So erschien im Jahr 1980 *The Ecotopian Encyclopedia for the 80's*, ein Ratgeber für einen umweltfreundlichen Lebensstil, später *A Citizen Legislator* (1985) mit Vorschlägen für eine grundlegende Reform des amerikanischen Wahlsystems sowie mit *Ecomanagement* (1993) ein Handbuch über nachhaltiges Wirtschaften.

4. Callenbachs *Ökotopia*

4.1. Rahmenhandlung

Callenbachs *Ökotopia* gilt als die erste große ökologische Utopie.⁷ Wie für klassische Utopien typisch, ist auch Callenbachs Entwurf in eine literarische Fiktion eingebettet. Die Handlung ist vergleichsweise konventionell gehalten: In der Zukunft des Jahres 1999 besucht ein New Yorker Reporter namens William Weston den Staat Ökotopia, der sich im Jahr 1980 aus den abgespaltenen Bundesstaaten Washington, Oregon und Nordkalifornien gegründet hatte. Westons Reise ist der erste offizielle Besuch eines US-Amerikaners. Seine Erfahrungen hält er in kurzen Texten fest, wahlweise als Tagebuchnotizen oder als Zeitungsberichte. Dieser Wechsel prägt maßgeblich die Struktur des Romans.

Der Protagonist wandelt sich letztlich von einem zynischen Skeptiker zu einem überzeugten Ökopianer. Unübersehbar besitzt die Romanhandlung damit eine relativ einfache rhetorische Überredungsstruktur, denn eine Entwicklung analog zur Hauptfigur – das ist keine besonders gewagte Interpretation – ist auch für das Lesepublikum intendiert. Eingepackt ist die Geschichte zudem in eine recht klischeehafte Romanze. Auch das mag den insgesamt bescheidenen literarischen Ansprüchen geschuldet sein. Über weite Strecke gelungen ist dagegen das Porträt der alternativen Gesellschaftsordnung, das vor allem das System einer fast vollständig nachhaltigen Kreislaufwirtschaft zeigt.

4.2. Historischer Kontext und politische Einflüsse

Den Hintergrund des Romans bilden die Ende der 1960er-Jahre unübersehbar gewordenen ökologischen Krisenerscheinungen. Die globalen Umweltprobleme, insbesondere die Kontaminierung von Boden, Luft und Wasser, die Ausrottung zahlloser Tierarten sowie die Ausbeutung endlicher Rohstoffe, ließen sich kaum noch als übliche Schwankungen oder kurzfristige Störungen des ökonomischen und ökologischen Gleichgewichts interpretieren. Sie galten zunehmend als Ausdruck einer grundlegend falsch strukturierten, allein auf Ausbeutung natürlicher Ressourcen gestützten Form globalen Wirtschaftens. Callenbach setzt den Krisenszenarien der Zeit allerdings eine überraschend positive Alternative gegenüber.

7 Vgl. zur Geschichte der Utopie allgemein: Schölderle, 2017; zu Callenbachs *Ökotopia* siehe: Hermand, 1983; Tschachler, 1984a; Tschachler, 1984b; Dietz, 1987, S. 89–94; Kumar, 1987, S. 410–412; Böker, 1988; Fehlner, 1989, S. 123–144; Schwendter, 1994, S. 35–39; Hollm, 1998, S. 229–247; De Geus, 1999, S. 169–184; Gnüg, 1999, S. 225–229; Saage, 2003, S. 189–210; Waschkuhn, 2003, S. 200–202; D'Idler, 2007, S. 228–245; D'Idler, 2009; Meyer, 2010; Bühler, 2016, S. 301–304; Herold, 2020, S. 181–190.

Die wichtigsten Einflüsse des Romans sind wissenschaftliche Impulse, vor allem drei Quellen erscheinen zentral: Große Bedeutung hat zum einen das Buch *The Closing Circle* des amerikanischen Naturwissenschaftlers und Politikers Barry Commoner, einem der Väter der amerikanischen Umweltbewegung. Das Buch stammt aus dem Jahr 1971 und seine zentrale Einsicht lautet, dass in der Natur keine organische Substanz aufgebaut wird, wenn sie nicht wieder abgebaut werden kann; denn in der Natur sei alles Teil eines Kreislaufs.⁸ Commoner fordert deshalb, dass auch Wissenschaft, Ökonomie und Technik sich daran orientieren und sich als umfassendes System verstehen müssen. Als Zitat gedruckt findet sich Commoners Botschaft auf der Rückseite des Titelblatts von Callenbachs *Ökoptopia*. Das dortige Diktum kann gleichsam als Leitmotiv des gesamten Romans gelten (vgl. Callenbach, 1978 [1975], S. 4; Callenbach, 2004, o. Pag.).

Zum Zweiten ist die *Ökoptopia* erkennbar beeinflusst vom Konzept der Steady-State-Economy, das maßgeblich vom amerikanischen Ökonomen Herman E. Daly entwickelt wurde und das Modell eines stabilen ökonomischen Gleichgewichts zum Ziel hat (vgl. Daly, 1973; Daly, 2014). Von Daly stammt auch der Begriff des »un-economic growth« als Bezeichnung für eine Form »unwirtschaftlichen« Wachstums, bei dem trotz Erhöhung des Sozialprodukts der gesamtgesellschaftliche Schaden letztlich größer als der Nutzen ist.⁹ Der ökonomische Grund liegt in aller Regel in externen Kosten, die nicht in die betriebswirtschaftliche Kalkulation eingehen. Während der ökonomische Gewinn privatisiert werden kann, fallen die Folgen einer Nutzung freier Güter (wie Luft oder Wasser, Ressourcenverbrauch oder Umweltschäden) der Allgemeinheit zulasten: Die echten Kosten liegen daher in Wahrheit deutlich höher und das Wachstum sei unwirtschaftlich.

Drittens wurde nur drei Jahre vor dem Erscheinen von Callenbachs Utopie der erste Club-of-Rome-Bericht zu den *Grenzen des Wachstums* publiziert. Bereits darin wird als entscheidende Aufgabe der Menschheit formuliert, »die Wachstumstendenzen zu ändern und ein ökologisches und wirtschaftliches Gleichgewicht herbei-

8 »In effect, in nature, no organic substance is synthesized unless there is provision for its degradation; recycling is thus-enforced.« (Commoner, 2020 [1971], S. 40). Zur deutschen Übersetzung in etwas anderem Wortlaut siehe Commoner, 1973 [1971], S. 48.

9 Vgl. Daly, 1999; Daly, 2005. Dieser Punkt wird von Callenbach insbesondere in *Ecotopia Emerging* ausführlicher und sogar mehrfach thematisiert (vgl. Callenbach, 1983 [1981], S. 72, 109f., 179). Unter anderem werden – in umgekehrter Kausalität – Beispiele aufgeführt, die zeigen, wie ein sinkendes Bruttosozialprodukt auch mit einer Steigerung der Lebensqualität einhergehen kann: So reduziere die Produktion gesunder Lebensmittel zwangsläufig das Sozialprodukt durch geringere Ausgaben für chemische Düngung, Herbizide, Pestizide und den Einsatz von Medikamenten gegen auftretende Gesundheitsprobleme. Auch eine niedrigere Kriminalitätsrate (etwa durch gerechtere Güterverteilung) senke die volkswirtschaftlichen Ausgaben für Polizei, Sicherheitskräfte und Gefängnisse. Das Fazit der Betrachtung lautet dementsprechend: »Vor Nullwachstum sollten wir uns nicht fürchten« (ebd., S. 110).

zuführen« (Meadows, 1972, S. 17). Die Studie hatte – erstmals mittels einer computergestützten Simulation – das Zusammenwirken von fünf Faktoren untersucht und eine Prognose zu den Folgen exponentiellen Wachstums erarbeitet. Die Kernthese lautete: Wenn es mit der gegenwärtigen Zunahme bei den fünf Faktoren Weltbevölkerung, Industrialisierung, Umweltverschmutzung, Nahrungsmittelproduktion und Ausbeutung von natürlichen Rohstoffen so weitergehe wie bisher, dann werden die absoluten Wachstumsgrenzen auf der Erde innerhalb von 100 Jahren erreicht sein. »Mit großer Wahrscheinlichkeit führt dies«, so der Bericht weiter, »zu einem ziemlich raschen und nicht aufhaltbaren Absinken der Bevölkerungszahl und der industriellen Kapazität« (ebd.). Das kurze Zitat ist nichts anderes als die zurückhaltend formulierte Prognose eines globalen Massensterbens. Zwar zeigte sich, dass viele Ressourcen substituiert werden konnten und viele Rohstoffvorkommen insgesamt umfangreicher waren als von der Studie angenommen. Doch gerade die größere Verfügbarkeit etwa fossiler Energieträger kann aus heutiger Sicht ebenso wenig als gute Nachricht gelten.

An der Grundproblematik ändern diese Entwicklungen ohnehin nur wenig. Als durchaus erstaunlich darf in diesem Zusammenhang daher gelten, dass Callenbachs Utopie aus rein prinzipiellen Erwägungen heraus bereits zu der Überzeugung gelangt, dass angesichts einer endlichen Erde nur die Transformation zu einer relativ stabilen Kreislaufwirtschaft den Gesellschaften auf Dauer eine realistische Überlebenschance gewähren kann.

4.3. Nachhaltige Kreislaufökonomie

Aus diesem Grund basiert die Leitidee Ökotopias auf dem »Konzept des stabilen Gleichgewichts« (Callenbach, 1978 [1975], S. 31). Das Gemeinte würde man heute wohl am ehesten mit dem Terminus Nachhaltigkeit umschreiben. So umfasst das Konzept nicht nur sämtliche Lebensbereiche, sondern misst letztlich auch alle politischen Maßnahmen daran, ob sie mit einem Kreislaufmodell kompatibel sind. Als besonders visionär muss das Kapitel zur Energieversorgung gelten, weil diese bereits fast ausschließlich auf regenerativen Quellen wie Sonne, Wind, Erdwärme und Gezeiten beruht (vgl. ebd., S. 137–142). Der Abschnitt liest sich wie ein Stichwortkatalog zur aktuellen Klimadebatte, obwohl er zu einem Zeitpunkt entstanden ist, nämlich in den frühen 1970er-Jahren, als die Klimakrise als Thema noch kaum am Horizont zu erahnen war.

Das System aus Öl- und Gasgewinnung ist in Ökotoxia bereits innerhalb weniger Jahre stillgelegt worden. Insgesamt setzen die Behörden vor allem auf eine dezentrale und ortsnahe Energieerzeugung. Genutzt werden Gezeitenkraftwerke und geothermale Energiegewinnung. Vor allem aber sind auf den Häuserdächern in Ökotoxia vielfach Windräder montiert und große Teile der Wände und Dächer mit »Wärme-Rezeptoren« bestückt (ebd., S. 141). Die gewonnene Energie wird in

unterirdischen Wassertanks gespeichert und bei Bedarf in die Heizkörper der Häuser gepumpt. Insgesamt wird die Sonne auf zweierlei Arten genutzt: in Form von Solarthermie und als Fotovoltaik (vgl. ebd., S. 139).

Auch eine Diskussion um Brückentechnologien kennt der Roman: So sind als Übergangslösung einige Kernkraftwerke erhalten geblieben, obwohl die Menschen in *Ökotopia* mittelfristig nicht bereit seien, die Risiken der Atomtechnik zu akzeptieren. Geforscht wird – etwas kurios, aber aus damaliger Perspektive offenbar vielversprechend – an einem Projekt, das die elektrische Energie der Fotosynthese von speziell dafür gezüchteten Pflanzen abzuleiten und zu nutzen versucht (vgl. ebd., S. 142). Große Hoffnung ruht zudem auf der Entwicklung der Kernfusion.

Wie das System der Energieversorgung, so wirken auch die Maßnahmen auf dem Gebiet der Abfallwirtschaft ausgesprochen zeitgemäß. Der entscheidende Leitbegriff heißt »Rückschleusbarkeit«, alle Dinge sollen »biologisch abbaubar« und »verwesungsfähig« sein (ebd., S. 26, 104, 104). *Ökotopia* hat ein hoch entwickeltes Recyclingsystem aufgebaut und die Behörden sind überzeugt, in Kürze auch den Nahrungsmittelkreislauf schließen zu können.

Als wichtigster Werkstoff und zentrales Baumaterial wird Holz verwendet. Darüber hinaus ist in *Ökotopia* die Entwicklung zahlreicher Kunststoffe aus ausschließlich biologischen und nicht-fossilen Grundstoffen gelungen, die sich beim Kontakt mit UV-Licht rasch zersetzen (vgl. ebd., S. 104). Verpackungen landen deshalb auf dem Kompost und Bierdosen sogar auf der Straße, weil sie in wenigen Wochen vollständig vom Erdboden aufgenommen werden. Für den Bedarf langlebiger Materialien wurden zudem Kunststoffe konzipiert, etwa um Metalle zu ersetzen, die annähernd zerfallssicher sind, allerdings von speziellen Mikroorganismen »aufgeschlossen« werden können und beim Kontakt mit dem Erdboden ebenso zerfallen (ebd., S. 105).

Durchaus erhellend ist, dass in *Ökotopia* auf diese Weise eine umweltpolitische Grunderkenntnis schon realisiert zu sein scheint, die erst viel später als erfolgreiche Implementierungsstrategie propagiert wurde. Die gemeinte Erkenntnis lautet, dass es weitaus zielführender ist, bestehende Verhaltensmuster von Abermillion Menschen in ihren Auswirkungen umweltneutral zu gestalten als auf eine Änderung in deren Bewusstsein und Verhalten zu setzen.¹⁰

4.4. Politik und Verwaltung

Die *Ökotopia* ist eine ausgesprochen klassische, fast konventionelle Utopie. Das liegt auch daran, dass der Roman ein annähernd vollständiges, universales Porträt einer

10 Siehe in diesem Kontext insbesondere das Ende der 1990er-Jahre entstandene Cradle-to-Cradle-Konzept von Michael Braungart und William McDonough (vgl. McDonough/Braungart, 2009 [2003]; Braungart/McDonough, 2021 [2003]).

alternativen Gesellschaft zeichnet. Neben dem nachhaltigen Energie- und Rohstoffversorgungsmodell erfährt das Lesepublikum auch ausführlich von Kleidung, Kunst, Gebäuden und Sport, vom Fernsehprogramm und dem Verkehrssektor, der übrigens maßgeblich auf einem öffentlichen, kostenfreien und elektrifizierten Transportmodell basiert. Das Bild erstreckt sich zudem auf Hinweise zur Bevölkerungsentwicklung, zur Ernährung, zum Gesundheitssystem, zu Medien, Forschung, Schule und Erziehung bis hin zu den Geschlechterverhältnissen, der Rolle der Arbeit oder dem Funktionieren des politischen Systems.

Letzteres weist ganz allgemeinen kaum Unterschiede zum Verfassungsmodell westlicher Demokratien auf. Im Wesentlichen entspricht es einer präsidentiell organisierten Republik mit Zweiparteiensystem und fast vollständiger Transparenz aller politischen Entscheidungsprozesse (vgl. ebd., S. 113–115). Auch die amerikanische Bill of Rights ist Teil der Verfassung, weshalb im Entwurf der *Ökotopia*, so vermutet Richard Saage, zum ersten Mal in der Utopiegeschichte individuelle Grund- und Menschenrechte kodifiziert werden (Saage, 2003, S. 204). Regiert wird die Ökorepublik von der sogenannten »Survivalist Party«. An der Spitze steht eine charismatische Staatspräsidentin namens Vera Allwen. Partei und Präsidentin sind die maßgeblichen Triebfedern des ökologischen Umbaus. Die Opposition ist in der »Progressive Party« versammelt, die hauptsächlich Werte wie Individualismus und Leistungsdenken vertritt und viele Reformen in *Ökotopia* bekämpft. Das politisch rückständige Spektrum firmiert somit unter einem Namen, der das genaue Gegenteil verspricht. Das ist freilich, wie ein Utopieforscher zu Recht findet: »Ironie mit dem Holzhammer« (Waschkuhn, 2003, S. 201).

Insgesamt ist nicht zuletzt die sehr dezentrale und föderalistische Verwaltungsstruktur auffallend. *Ökotopia* ist weitgehend von regional autonomen Einheiten geprägt. Jede Stadt bildet sogar eine »unabhängige Gemeinde« (Callenbach, 1978 [1975], S. 39). Zudem leben die Menschen hauptsächlich in überschaubaren Kleinstädten mit renaturierten Wohngebieten und meist in Gemeinschaftshäusern, die über drei oder vier Stockwerke nicht hinausgehen (vgl. ebd., S. 167, 35). Die alten Städte wurden entweder abgerissen oder blieben in Gestalt einiger Viertel als eine »Art Freilichtmuseum« oder als »Zeugnisse unserer ›barbarischen Vergangenheit‹« erhalten (ebd., S. 39). In der Konsequenz gibt es keine Metropolen, Skylines oder Megacities mehr. Wie Burrhus Frederic Skinner (1972 [1948], S. 44f.) in *Walden Two* übernimmt auch Callenbach (2004, S. 93) in *Ökotopia* die Formel »Small is beautiful« von Ernst Schumacher (1973).¹¹

11 Die Idee zu »Small is beautiful« geht zurück auf den libertären Sozialisten Murray Bookchin, der diese Formel als Leitprinzip einer ökosozialen Ökonomie später aber ablehnte. Bookchin prägte zudem noch etwas anderes, nämlich nicht weniger als den Begriff »Ecotopia«, auf den Callenbach bei der Lektüre von Bookchins *Toward an Ecological Society* (1973) stieß und dann

4.5. Arbeitsleben, Wirtschaft und Gesellschaft

Vergleichbares gilt für die Wirtschaftsstruktur: Sie besteht vor allem aus selbstständigen Handwerksbetrieben und kleinen Unternehmen, bei denen die Beschäftigten zugleich Eigentumsrechte an den Firmen halten. Neue Arbeitskräfte heuern quasi als teilhabeberechtigte Mitglieder der Firmenleitung an. Eine entscheidende Konsequenz ist somit, dass es in Ökoptopia grundsätzlich keine Leute mehr gibt, »die sich persönlich bereichern können, weil sie über Produktionsmittel verfügen und die Arbeitskraft anderer Menschen kaufen« (Callenbach, 1978 [1975], S. 124). Das kann man zumindest partiell als Affinität zu einem sozialistischen Ansatz werten. Allerdings beruhen Handel, Produktion und Güterverteilung letztlich auf dem Marktprinzip und klassischer Geldwirtschaft. Die ökoptopianischen Betriebe »konkurrieren miteinander, versuchen ihre Verkaufsziffern zu erhöhen und die Profite zu steigern« (ebd., S. 125). Gleichwohl sind der Gewinnoptimierung relativ enge Grenzen gesetzt. So unterliegen Firmen einer hohen Körperschaftsteuer und ihre Entfaltungsmöglichkeiten sind außerdem durch viele Öko-Gesetze begrenzt. Nicht zuletzt werden Konzentrationsprozesse in der Wirtschaft konsequent verhindert und das Größenzwachstum der Firmen beschränkt. Die arbeitsfähige Maximalgröße einer Gemeinschaftsfirma liegt bei nur rund dreihundert Beschäftigten. Darüber hinaus würde aufgrund der gemeinschaftlichen Führungsstruktur rasch Ineffizienz und schlechtes Betriebsklima drohen.

In Ökoptopia werden prinzipiell nur Unternehmen und Grundstücke besteuert. Es gibt weder eine Einkommen- noch eine Mehrwert- noch eine Vermögensteuer, dafür aber eine ziemlich robuste Erbschaftsteuer, die sogar einer weitgehenden Enteignung gleichkommt, denn in Ökoptopia kann außer persönlichen Gegenständen kein Eigentum vererbt werden. Staatliche Enteignungen sind ebenfalls ein gängiges Instrument, das von der Regierung etwa zur Beschlagnahme von Seen, angrenzenden Privatgrundstücken oder von Strandvillen entlang der Küstenstreifen eingesetzt wurde, um öffentliche »Wasserparks« zu schaffen (vgl. ebd., S. 50).

Doch es geht auch andersherum: Erstaunlicherweise sind einige sehr kostenintensive Aufgabengebiete, wie etwa das Erziehungswesen, nicht staatlich, sondern privatwirtschaftlich organisiert. Auch deshalb dürfte die individuelle Steuerlast, so glaubt die Hauptfigur, deutlich niedriger liegen als in den USA. Der Protagonist vermutet darin auch den Grund, weshalb das Absinken des Bruttosozialprodukts bisher zu keinerlei Unruhen in der Bevölkerung geführt habe.

Der Sozialstaat Ökoptopias basiert vor allem auf drei Säulen: Es gibt ein »garantiertes Mindesteinkommen« unabhängig von der Ausübung einer Tätigkeit sowie

als Titel für seine Utopie verwendete (vgl. Biehl, 2005, S. 156f.). Ich danke Peter Seyferth für die Hinweise.

ein »System der Grundbedarfsläden« (ebd., S. 213). Zudem wird ein »lebenslängliches Minium an Lebensmitteln, Wohnung und ärztlicher Versorgung garantiert« (ebd., S. 127). Diese Garantien sorgen dafür, dass auch eine »zeitweilige Arbeitslosigkeit« nicht mehr als Katastrophe oder Bedrohung wahrgenommen wird (ebd., S. 213). Die Rolle und das Verständnis von Arbeit ist ohnehin gründlich neujustiert, die Veränderungen werden als »Abkehr von der protestantischen Arbeitsmoral« charakterisiert (ebd., S. 60). Die Verhältnisse am Arbeitsplatz seien den Menschen in Ökotopia meist wichtiger als Löhne und Gewinne und in den Betrieben herrsche eine Atmosphäre, die eine Unterscheidung zwischen Arbeit und Vergnügen kaum möglich mache.

Außerdem wurde die 20-Stunden-Woche bereits unmittelbar nach Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit realisiert (vgl. ebd., S. 28, 62, 130, 211). Der Schritt steht ganz in der Tradition der meisten frühneuzeitlichen Utopieklassiker: In Morus' *Utopia* sind beispielsweise nur sechs Stunden, in Campanellas *Sonnenstaat* sogar nur vier Stunden tägliche Arbeitszeit vorgesehen (vgl. Morus, 1996 [1516], S. 56; Campanella, 1996 [1623], S. 136). Die Entlastung des Einzelnen war dabei allerdings fast immer mit einer strikten und allgemeinen Arbeitsverpflichtung verbunden, zu verstehen vor allem als Angriff auf die Privilegien von Adel und Klerus. In Ökotopia aber wird der Müßiggang keineswegs bekämpft, man toleriert vielmehr mit einer gewissen Sympathie »Bummler, Gaffer und Faulenzer – Leute ohne eine erkennbare Beschäftigung, für die die Straße einfach ein einziges großes Wohnzimmer ist« (Callenbach, 1978 [1975], S. 20).

Die Arbeitszeitverkürzung und der Verzicht auf bedingungslose Effizienzorientierung führen in Ökotopia fast zwangsläufig zu einem gewissen Absinken des Durchschnittseinkommens und an vielen Stellen zu einem Zurückfallen gegenüber ausländischen Wirtschaftsstandorten. Dieser Weg findet trotzdem Zustimmung in der Bevölkerung, weil der Gesellschaft eine »völlig neue Vorstellung von Lebensstandard« zugrunde liegt (ebd., S. 123). Dazu zählt der partielle Verzicht auf Konsumgüter, ebenfalls ein altes Thema der Utopietradition, sowie die Überzeugung, dass die Berechnung des Sozialprodukts »ohnehin zu großen Teilen aus überflüssiger Arbeit« zusammengesetzt sei (ebd., S. 61).¹² Der Hinweis auf die Nutzlosigkeit vieler wirtschaftlicher Tätigkeiten ist nicht nur offenkundig angelehnt an die erwähnte Kritik des »uneconomic growth« von Herman E. Daly, sondern knüpft erneut auch an überlieferte Traditionen der Utopiegeschichte an. Schon in der *Utopia* von Thomas Morus findet sich der Hinweis, dass bei den meisten anderen Völkern

12 Analog dazu wird auch in Callenbachs späterem Roman *Ecotopia Emerging* explizit kritisiert, dass das US-System »einen großen Teil unseres Kapitals, unserer besten Köpfe, unserer produktivsten Mittel zur Herstellung von nutzlosen Dingen heranzieht« (Callenbach, 1983 [1981], S. 72).

viele überflüssige Tätigkeiten ausgeübt würden, obwohl schon wenige Stunden Arbeitszeit pro Tag für die Bereitstellung aller notwendigen und nützlichen Produkte ausreichend seien (vgl. Morus, 1996 [1516], S. 56).

Eine generelle Technikfeindlichkeit kann man dem ökoptopianischen System allerdings nicht vorwerfen. Die Menschen verfügen über Videogeräte, Kabelfernsehen und Bildtelefone, und vor allem der Zugverkehr gleicht einer technologischen Sensation, denn mit Hilfe einer besonderen Magnetschwebetechnik bringt es das Transportmittel bei ebener Strecke auf Durchschnittsgeschwindigkeiten von 360 km/h (vgl. ebd., S. 14).

Des Weiteren ist der Roman sichtlich bemüht, die besondere Bedeutung der Frauen in *Ökoptopia* zu betonen und die Ökorepublik als Hort von Geschlechtergleichheit und überwundener Diskriminierung zu präsentieren. Der Versuch gelingt aber nur teilweise. Zwar besetzen Frauen in der Tat viele maßgebliche Positionen, ihnen kam die entscheidende Rolle im Rahmen des Transformationsprozesses zu und auch die aktuelle Regierungspartei ist mehrheitlich von Frauen geprägt. Der Protagonist meint daher, »die objektive Situation der Frau (sei) derjenigen der Männer *gleich*« (ebd., S. 47). Doch dann werden viele Stereotype weitgehend beibehalten: Rituelle Kriegsspiele gelten als stolze Männerdomäne (vgl. ebd., S. 99–101), »Kooperation und Biologie« dagegen als »Ausdruck typisch weiblicher Eigenschaften und Interessen« (ebd., S. 113). Callenbach versucht die seelische Befindlichkeit seines Ich-Erzählers in dessen erotischen Abenteuern widerzuspiegeln, verlässt dabei allerdings zu keiner Sekunde seine männliche Perspektive und beschreibt die Erlebnisse auf so banale Weise, dass die Amouren und Kopfkinoszenen zu Recht als »Trivialisierung des Eros« und »männliche Wunschphantasien« kritisiert wurden (Gnüg, 1999, S. 227; ähnlich Waschkuhn, 2003, S. 202). Für eine überzeugende Variante, auch im Kontext damaliger feministischer Diskurse, bedient sich der Roman schlicht zu vieler Klischees.

5. Kritik

Es gibt zweifellos auch irritierende Einrichtungen in *Ökoptopia*. So registriert die Hauptfigur ein markantes Kulturdefizit, weil die Menschen dort, wie es heißt, eine »fast provinzielle Mißachtung für künstlerische Meisterwerke« und eine »Art ultrademokratische Maßstabsverzerrung« für »schöpferische Spitzenleistung« an den Tag legen (Callenbach, 1978 [1975], S. 179). Es gibt viele Unzulänglichkeiten bei der Anpassung an das Ideal des stabilen Kreislaufs, etwa Gummireifen, Betonhäuser oder Silberzähne. Callenbach präsentiert grundsätzlich kein statisches Ideal, sondern eher ein prozesshaftes und in Teilen selbst noch als defizitär deklariertes Gesellschaftsmodell.

Aber darüber hinaus existieren in Ökotopia auch mehrere, aus normativer Sicht zumindest diskussionswürdige Einstellungen und Institutionen: So fertigen die Menschen ihre Tragetaschen, Hosen und Jacketts dort vor allem aus »Leder und Fell«, ihr Körperschmuck besteht bevorzugt aus »Muscheln oder Federn«, die Jagd erfreut sich großer Beliebtheit und mit »Wild« wird ein Großteil ihres Fleischkonsums gedeckt (ebd., S. 20, 20, 23). Das kann in Teilen durchaus als ökologisch fragwürdiges Verhalten gelten.¹³ Entgegenhalten lässt sich freilich, dass in Ökotopia stets versucht wird, diese »naturverbrauchenden« Handlungen zu kompensieren, etwa durch den Schutz der Tierbestände oder mit Hilfe von Aufforstungsprogrammen als Ersatz für den Häuserbau (vgl. ebd., S. 35). Zumindest am Prinzip des stabilen Gleichgewichts gemessen, kann das Verhalten in den meisten Fällen als durchaus effiziente Praxis gelten.

Verstörender wirkt hingegen, dass es in Ökotopia neben der teilweise indifferenteren Haltung gegenüber dem Einsatz von Gewalt auch eine Art ethnisch-kulturelle Segregation auf freiwilliger Basis gibt. Verschiedene ethnische Gruppen verfügen über eigene Stadtbezirke oder formieren sich teilweise sogar zu eigenen »Stadtstaaten« auf dem Gebiet der Ökorepublik. Besonders befremdlich wirkt, dass diese Tatsache der Überzeugung geschuldet ist, dass »ein harmonisches Zusammenleben der verschiedenen Rassen nicht möglich« sei (ebd., S. 136). Letzteres ist vermutlich als besonderer Tribut an Realitätsnähe gedacht. Die Segregation ließe sich auch, zumindest theoretisch, als Relativierung der Idealität oder gar als bewusst-dystopische Einkapselung deuten. Diese Interpretationen sind prinzipiell zulässig und eine diesbezügliche Offenheit ist das Privileg jeder literarischen Utopie. Doch dürfte eine Deutung als bewusstes Ironie- oder Reflexionssignal nicht allzu viel Plausibilität besitzen. Denn unübersehbar fehlt es dem Roman über weite Strecken auch an einer kritisch-selbstreflexiven Dimension. Anders als etwa Morus in seiner *Utopia* nutzt Callenbach kaum literarische Techniken wie Ironie, Satire oder bewusste Distanzierungssignale, um so das utopische Modell selbst offensiv für eine kritische Hinterfragung zu öffnen. Dem Autor mangelt es dazu erkennbar an spielerischer Distanz zu seinem Entwurf und wohl auch an literarischer Begabung.

13 Da die Menschen in Ökotopia ihre freie Zeit zudem hauptsächlich mit Baden, Angeln, Segeln, Wandern, Zelten oder Jagen verbringen, sinke die Natur, so moniert Hermand, »trotz aller Ehrfurcht, die man ihr entgegenbringt zu einem Objekt ihres ichbezogenen Betätigungsdranges und ihrer Vergnügungssucht. Anstatt die Natur endlich einmal in Ruhe zu lassen und ihr die nötige Erholung zu gönnen, wird sie auch in Ökotopia ständig weiter strapaziert. Die meisten sehen in diesem »Drang-ins-Grüne« keinen Widerspruch. [...] Trotz alles ökologischen Bewußtseins bleibt die Hauptperspektive der Utopie durchaus anthropozentristisch« (1983, S. 259). Allerdings, das lässt sich zur Ehrenrettung von Callenbachs ökotopianischem System anführen, verlassen die Menschen dort nicht einfach einen angestammten urbanen Lebensbereich und begeben sich vergnügungssüchtig in die Natur, vielmehr begreifen sie sich gerade als Teil derselben (vgl. etwa Callenbach, 1978 [1975], S. 65).

Andere Kritikpunkte, etwa der notorische Totalitarismusvorwurf, den sich auch Callenbachs *Ökoptopia* wie offenbar jede Utopie einmal anhören muss (vgl. Piper, 2019), und sei sie noch so demokratisch und transparent, gehören dagegen eher in den Bereich einer gewissen konservativen Kritikroutine, weil das Wort Utopie dort verlässlich ein bestimmtes Reizreaktionsschema auslöst.

Demgegenüber hat das Modell aber sogar von wirtschaftswissenschaftlicher Seite viel Zustimmung erfahren, was vielleicht überrascht, aber sicherlich kein Zufall war.¹⁴ Denn auf die Wissenschaftskonformität seiner Schilderungen legte der Autor großen Wert. Drei Jahre arbeitete Callenbach an seiner Utopie und schickte während der Recherchephase sämtliche Kapitel an befreundete Personen aus unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen. Erst dann machte er sich an die literarische Ausgestaltung.

6. Fazit

Wirft man abschließend einen Blick auf die allgemeine, vielleicht auch bleibende Bedeutung von Callenbachs *Ökoptopia*, mit der der Entwurf über Potenziale der Utopie generell informiert, dann ist sicherlich die Funktion eines literarischen Frühwarnsystems nicht von der Hand zu weisen. Einerseits sensibilisiert der Roman schon ausgesprochen frühzeitig für strukturelle Probleme einer ausschließlich auf Wachstum gerichteten Ökonomie und kritisiert überdies Umweltgifte, die in den natürlichen Kreislauf gelangen, Artensterben, Ressourcenverknappung oder die riesige Müllproduktion. Andererseits leistet Callenbachs Szenario auch konstruktive Anstöße: etwa für kreislaufkonforme Produktpaletten, für verändertes Einkaufs- und Entsorgungsverhalten oder für die Schaffung veränderter Anreizstrukturen.

Gleichwohl liegt die zentrale Bedeutung von Callenbachs Utopie heute sicherlich nicht mehr in dem noch unausgeschöpften Potenzial an Ideen und Vorschlägen zum ökologischen Umbau einer marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaft. Vielmehr besteht die Botschaft eher in der allgemeinen Erkenntnis, wie sehr bestimmte Utopien doch der Notwendigkeit späterer Entwicklungen vorauslaufen können und wie sehr der Lauf der Geschichte manch vermeintliche Irrlichterei

14 So kommt beispielsweise der Ökonom Richard Frye, trotz einiger Kritikpunkte, etwa einer partiellen Ineffektivität aufgrund vieler verstaatlichter Wirtschaftssegmente, zu einer prinzipiell positiven Einschätzung von Callenbachs Modell: »It is a system which provides for macrostability and microvariability. It is a system which provides a healthy pleasing environment and a high standard of living at the same time. It is a system in which people live in harmony with each other and with their environment. And it does not concentrate power into a few hands or allow a large proportion of its citizens to live in poverty and hopelessness« (1980, S. 80).

als seltsam realistische Prognose und umgekehrt manch realistisch-nüchterne Einschätzung als naives Wunschdenken erscheinen lassen kann.

Literatur

- Bacon, Francis (1996 [1627]): »Neu-Atlantis«. In: *Der utopische Staat. Morus, Utopia – Campanella, Sonnenstaat – Bacon, Neu-Atlantis*. Übersetzt und hrsg. von Klaus J. Heinisch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 171–215 [zuerst lat. u.d.T. »Nova Atlantis«, 1627].
- Biehl, Janet (2015): *Ecology or Catastrophe. The Life of Murray Bookchin*, Oxford: Oxford University Press.
- Böker, Uwe (1988): »Naturbegriff, ökologisches Bewusstsein und utopisches Denken. Zum Verständnis von E. Callenbachs ›Ecotopia‹«. In: Arno Heller/Walter Hölbing/Waldemar Zacharasiewicz (Hrsg.): *Utopian Thought in American Literature. Untersuchungen zur literarischen Utopie und Dystopie in den USA*. Tübingen: Narr, S. 69–84.
- Braungart, Michael/William McDonough (2021 [2003]): *Cradle to Cradle. Einfach intelligent produzieren*. Aus dem Amerikanischen von Karin Schuler und Ursula Pesch. 7. Aufl. München: Piper.
- Bühler, Benjamin (2016): »Utopie«. In: Benjamin Bühler/Stefan Willer (Hrsg.): *Futurologien. Ordnungen des Zukunftswissens*. Paderborn: Fink, S. 297–306.
- Callenbach, Ernest (1975): *Ecotopia. The Notebooks and Reports of William Weston*. Berkeley: Banyan Tree Books.
- Callenbach, Ernest (1978 [1975]): *Ökotopia. Notizen und Reportagen von William Weston aus dem Jahre 1999*. Aus dem Amerikanischen von Ursula Clemeur und Reinhard Merker. Berlin: Rotbuch.
- Callenbach, Ernest (1981): *Ecotopia Emerging*. Berkeley: Banyan Tree Books.
- Callenbach, Ernest (1982): *Ecotopia Then and Now*. Interview mit James Heddle, Seattle, 6. April 1982, www.youtube.com/watch?v=tYcmyGMmTc (letzter Zugriff: 03.01.2025).
- Callenbach, Ernest (1983 [1981]): *Ein Weg nach Ökotopia. Die Entstehungsgeschichte einer anderen Zukunft*. Roman. Aus dem Amerikanischen von Christiane Tobschall und David Crawford. Berlin: Ökotopia.
- Callenbach, Ernest (1988): »Erfahrungen mit Ökotopia«. In: Rüdiger Lutz (Hrsg.): *Pläne für eine menschliche Zukunft*. Weinheim/Basel: Beltz, S. 95–100.
- Callenbach, Ernest (2004): *Ecotopia. 30th Anniversary Edition*. Berkeley: Heyday Books, <https://static1.squarespace.com/static/521b7c54e4boe63c9a89da62/t/53e2ffd8e4bo38bdcd546300/1407385560344/Callenbach%2C+Ernest+-+Ecotopia.pdf> (letzter Zugriff: 03.01.2025).

- Campanella, Tommaso (1996 [1623]): »Sonnenstaat«. In: *Der utopische Staat. Morus, Utopia – Campanella, Sonnenstaat – Bacon, Neu-Atlantis*. Übersetzt. und hrsg. von Klaus J. Heinisch, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 111–169 [entstanden ital. ab 1600; zuerst lat. u.d.T. »Civitas Solis«, 1623].
- Commoner, Barry (1973 [1971]): *Wachstumswahn und Umweltkrise*. Einführung von Klaus Mehnert. München/Gütersloh/Wien: Bertelsmann.
- Commoner, Barry (2020 [1971]): *The Closing Circle. Nature, Man, and Technology*. With a Foreword by Michael Egan. New York: Dover.
- D'Idler, Martin (2007): *Die Modernisierung der Utopie. Vom Wandel des Neuen Menschen in der politischen Utopie der Neuzeit*. Berlin: Lit.
- D'Idler, Martin (2009): »Grün ist die Hoffnung – Die Tradition der ökologischen Utopie«. In: Kurt Tudyka (Hrsg.): *Ist eine andere Welt möglich? Utopische Zwischenrufe*. Hamburg: Kovač, S. 69–89.
- Daly, Herman E. (1999): *Uneconomic Growth: In Theory, in Fact, in History, and in Relation to Globalization* (= Clemens Lecture Series, Nr. 11). Minnesota, https://digitalcommons.csbsju.edu/clemens_lectures/10/ (letzter Zugriff: 03.01.2025).
- Daly, Herman E. (2005): »Economics in a Full World«. In: *Scientific American* 293(3), S. 100–107, https://steadystate.org/wp-content/uploads/Daly_SciAmerican_FullWorldEconomics%281%29.pdf (letzter Zugriff: 03.01.2025).
- Daly, Herman E. (2014): *From Uneconomic Growth to a Steady-State Economy*. Cheltenham/Northampton: Elgar.
- Daly, Herman E. (Hrsg.) (1973): *Toward a Steady-State Economy*. San Francisco: Freeman.
- De Geus, Marius (1999): *Ecological Utopias. Envisioning the Sustainable Society*. Utrecht: International Books.
- Dietz, Frank (1987): *Kritische Träume – Ambivalenz in der amerikanischen literarischen Utopie nach 1945*. Meitingen: Corian.
- Fehlner, Gert (1989): *Literarische Utopien als Reflexion und Kritik amerikanischer Wirklichkeit. Ausgewählte Beispiele seit den 60er Jahren*. Meitingen: Corian.
- Frye, Richard (1980): »The Economics of Ecotopia«. In: *Alternative Futures* 3, S. 71–81.
- Fitting, Peter (2010): »Utopia, Dystopia and Science Fiction«. In: Gregory Claeys (Hrsg.): *The Cambridge Companion to Utopian Literature*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 135–153.
- Gnüg, Hiltrud (1999): *Utopie und utopischer Roman*. Stuttgart: Reclam.
- Hermant, Jost (1983): »Möglichkeiten alternativen Zusammenlebens. Ernest Callenbachs *Ecotopia* (1975)«. In: Klaus L. Berghahn/Hans U. Seeber (Hrsg.): *Literarische Utopien von Morus bis zur Gegenwart*. Königstein: Athenäum, S. 251–264.
- Herold, Emanuel (2020): *Utopien in utopiefernen Zeiten. Zukunftsdiskurse am Ende der fortschrittlichen Moderne*. Göttingen: Wallstein.
- Hollm, Jan (1998): *Die angloamerikanische Ökotopie. Literarische Entwürfe einer grünen Welt*. Frankfurt a.M.: Lang.

- Kumar, Krishan (1987): *Utopia and Anti-Utopia in Modern Times*. Oxford: Basil Blackwell.
- McDonough, William/Michael Braungart (2009 [2003]): *Cradle to Cradle. Remaking the Way We Make Things*. London: Vintage Books.
- Martin, Ann/Rob White (2012): »Remembering Ernest ›Chick‹ Callenbach«. In: *Film Quarterly* 65(4), S. 4–5.
- Meadows, Dennis (1972): *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*. Mit Donatella Meadows, Erich Zahn und Peter Milling. Stuttgart: DVA.
- Meyer, Uwe (2010): »Selling an ›Ecological Religion‹. Strategies of Persuasion in Ernest Callenbach's *Ecotopia*«. In: Mathias Lotz/Mathias van der Minde/Dirk Weidmann (Hrsg.): *Von Platon bis zur Global Governance. Entwürfe für menschliches Zusammenleben*. Marburg: Tectum, S. 253–280.
- Morus, Thomas (1996 [1516]): »Utopia«. In: *Der utopische Staat. Morus, Utopia – Campanella, Sonnenstaat – Bacon, Neu-Atlantis*. Übersetzt und hrsg. von Klaus J. Heinisch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 9–110.
- Nitschke, Peter (1995): *Staatsräson contra Utopie? Von Müntzer bis Friedrich II. von Preußen*. Stuttgart: Metzler.
- Piper, Nikolaus (2019): »Ökotopia: Früher war der Blick in die Zukunft besser«. In: *Süddeutsche Zeitung*, 22. November 2019, www.sueddeutsche.de/wirtschaft/klimaschutz-utopie-lernen-1.4691291 (letzter Zugriff: 03.01.2025).
- Saage, Richard (1999): »Utopie und Science-fiction – Versuch einer Begriffsbestimmung«. In: Ders., *Innenansichten Utopias. Wirkungen, Entwürfe und Chancen des utopischen Denkens*. Berlin: Duncker & Humblot, S. 144–155.
- Saage, Richard (2003): *Utopische Profile, Bd. 4: Widersprüche und Synthesen des 20. Jahrhunderts*. Münster: Lit.
- Sargent, Lyman T. (1994): »The Three Faces of Utopianism Revisited«. In: *Utopian Studies* 5(1), S. 1–37.
- Schölderle, Thomas (2017): *Geschichte der Utopie. Eine Einführung*. 2. Aufl. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Schölderle, Thomas (2023): »Nachhaltige Vision. Die erste klassisch-ökologische Utopie *Ecotopia* (1975) von Ernest Callenbach«. In: *Zeitschrift für Gemeinwirtschaft und Gemeinwohl* 46(2), S. 165–192.
- Schumacher, Ernst F. (1973): *Small Is Beautiful. A Study of Economics as if People Mattered*. London: Blond & Briggs.
- Schwendter, Rolf (1994): *Utopie. Überlegungen zu einem zeitlosen Begriff*. Berlin: Edition ID-Archiv.
- Schwonke, Martin (1957): *Vom Staatsroman zur Science Fiction. Eine Untersuchung über Geschichte und Funktion der naturwissenschaftlich-technischen Utopie*. Stuttgart: Enke.

- Skinner, Burrhus F. (1972 [1948]): *Futurum Zwei*. »Walden Two«. *Die Vision einer aggressionsfreien Gesellschaft*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Suvin, Darko (2016 [1977]): *Metamorphoses of Science Fiction. On the Poetics and History of a Literary Genre*. Hrsg. von Gerry Canavan. Oxford: Lang.
- Tschachler, Heinz (1984a): »Ökologie und Identität: Ernest Callenbachs Roman *Ecotopia* (1975)«. In: Bernd-Peter Lange/Anna M. Stuby (Hrsg.): »1984«. Berlin: Argument, S. 121–136.
- Tschachler, Heinz (1984b): »Ernest Callenbach: *Ecotopia*. A Novel about Ecology, People, and Politics in 1999 (1975)«. In: Hartmut Heuermann/Bernd-Peter Lange (Hrsg.): *Die Utopie in der anglo-amerikanischen Literatur. Interpretationen*. Düsseldorf: Bagel, S. 328–348.
- Waschkuhn, Arno (2003): *Politische Utopien. Ein politiktheoretischer Überblick von der Antike bis heute*. München/Wien: Oldenbourg.
- Zeh, Juli (2020): *Fragen zu Corpus Delicti*. München: BTB.

SciFi-Serien, wie Captain Future und Star Trek, haben mich fasziniert und tun es immer noch. Der Raumschiffkapitän, die Mannschaft mit den unterschiedlichsten Charakteren und futuristische Technik im Kampf für das Gute. Das ist bei meiner Gewerkschafts- und Betriebsratsarbeit ähnlich: Ein Team unterschiedlichster Menschen immer auf der Suche nach dem Besten für unsere Kolleginnen und Kollegen – zwar ohne Raumschiff und nicht immer mit futuristischer Technik, aber mit dem Herzen am richtigen Fleck.

Carsten Riedl

Technical Product Manager und Betriebsratsvorsitzender bei Nokia Solutions and Networks GmbH & Co. KG

Mitglied des Ortsvorstands der IG Metall München